

Nicht von der Krise her denken, sondern vom Begriff der Politik : Anmerkungen und Lesart der soeben erschienenen deutschen Übersetzung von Diotima "Macht und Politik ist nicht dasselbe"

Autor(en): **Amman, Ruth**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **106 (2012)**

Heft 10

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-390377>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Politik ist bestenfalls eine Handlangerin neoliberaler Finanz- und Wirtschaftsmächte – und dies längst nicht nur in Italien, wo die Autorinnen des Buches leben. Der Begriff der «Technokratenregierung» in Italien und Griechenland fasst diese Wahrnehmung zusammen, auch wenn er gleichzeitig die dahinter liegenden Machtverhältnisse verschleiern. Die Finanz- und Wirtschaftskrise ist eine Politikkrise, weil die Politik mit ihrem immergleichen Spardiskurs auf Kosten der mittleren und unteren Gesellschaftsschichten keine Lösungen bietet, sondern vielmehr selbst Urheberin der Krise ist. (Linke) Analysen gibt es viele, Lösungsvorschläge auch – ein weiteres Buch zur Krise also, und wozu? Die Philosophinnen-Gemeinschaft *Diotima* an der Universität Verona nimmt die Politikverdrossenheit zum Anlass, über Politik und Macht nachzudenken, indem sie zwei Dinge tun: Sie erobern den Begriff Politik zurück (und nicht nur diesen!) und sie erzählen eine andere Geschichte über Macht und Politik und damit über die aktuelle Krise.

Differenz zwischen Macht und Politik
Gegenwärtig finde, so die These des Buches, eine ständige und teilweise gewollte Verwechslung zwischen Macht und Politik statt, die dafür verantwortlich ist, dass öffentliche Politik einen bitteren Beigeschmack habe und wenig Vertrauen genieße. Deshalb sei eine politische Praxis unabdingbar, die genau diesen Unterschied zwischen Macht und Politik wahrnimmt und das Politische – entgegen aller Machtpolitik – immer wieder ermöglicht. Denn Politik, darin gehen die Autorinnen mit Hannah Arendt einig, ist weder natürlich noch notwendig. Gesellschaften ohne Politik waren und sind nicht nur im Nationalsozialismus eine Realität. Gleichzeitig hängen Macht und Politik zusammen, und der Übergang vom einen zum anderen ist ein schmaler Grat, ein vages Gefühl, dessen Wahrnehmung schwie-

Nicht von der Krise her denken, sondern vom Begriff der Politik

Anmerkungen und Lesart der soeben erschienenen deutschen Übersetzung von Diotima: «Macht und Politik ist nicht dasselbe».

Der Titel könnte es vermuten lassen: «Macht und Politik ist nicht dasselbe» der italienischen Philosophinnen-gemeinschaft Diotima ist ein Buch zur aktuellen Krise. Um sogleich eine andere Geschichte über diese Krise zu erzählen: Nicht die Ohnmacht angesichts der ökonomischen Interessen institutionalisierter Politik soll beklagt werden, nicht der neue, alte Revolutionsvorschlag (oder: die Alternative) ausgearbeitet. Vielmehr geht es um die Aneignung des Begriffs Politik, um das Begehren, Politik treiben zu können, jenseits von der Vereinnahmung durch die Macht, aber auch jenseits der Ohnmacht, die zum Nichtstun verdammt. Diese Aneignung ist ein feministisches Projekt, das nicht in dieser Krise geboren wurde und auch nicht erst jetzt notwendig ist. Schliesslich rührt die aktuelle Politikverdrossenheit auch von der fehlenden Auseinandersetzung politischer Parteien mit feministischem Denken. Ein Buch, das begeistert und befremdet gleichzeitig – und dadurch anregt, weiter zu denken.

rig und keineswegs selbstverständlich ist. Und dennoch, oder gerade deswegen, verunmöglichen sie sich gegenseitig.

Politik definieren die Autorinnen dabei nicht nach der Vorstellung institutioneller Politik, in der Politik das Verhältnis zwischen Regierenden und Regierten meint. Politik finde vielmehr dort statt, «wo es einen lebendigen und vernünftigen Austausch zwischen Menschen gibt, die die Welt im Blick haben» (Chiara Zamboni im Beitrag «Leichtes Gepäck»). Austausch bedeutet nicht Harmonie, doch er braucht ein Gegenüber, zu dem eine Beziehung besteht und mit dem Konflikte ausgehandelt werden. Macht hingegen gründet auf Interessen, denen zum Durchbruch verholfen werden muss. Ein Gegenüber ist ein Hindernis, das es zu überwinden gilt, die Beziehung zum Gegenüber ist höchstens taktisch, nicht real. Politik kann sich im Verständnis der Autorinnen nicht der Macht oder den Mitteln der Macht bedienen. Wann kippt also Politik in Macht und Macht in Politik? Es wäre kein feministisches Unterfangen, wenn auf diese Frage eine anwendbare Antwort gefunden würde, die den oder die FragendeN ausnimmt: Der kleine und zugleich grosse Sprung zwischen Macht und Politik ist mitunter in derselben Person zu finden – der Wille zur Macht ist dem Begehren, Politik zu machen, eng verbunden.

Dies zeigt zum Beispiel Luisa Muraro, Mitgründerinnen der 1984 entstandenen Philosophinnen-Gemeinschaft Diotima, in ihrer Analyse des Films «Milk» von Gus Van Sant (USA 2008). Dieser erzählt die Geschichte von Harvey Milk, dem schwulen Bürgerrechtler, der Dank seines politischen Kampfes 1977 in den Stadtrat von San Francisco gewählt wurde, jedoch während seiner Amtszeit von einem konservativen Ratskollegen erschossen wurde. Muraro zeigt, wie in der Darstellung Sean Penns als Harvey Milk eine feine Veränderung

sichtbar wird, die Milk im Verlauf seines politischen Lebens durchläuft: Als Bürgerrechtsführer und in seiner ersten Zeit als Stadtrat machte er Politik, weil er sich wirklich für seinen ärgsten Widersacher im Rat interessierte. Doch im Laufe der Zeit passte er sich der Logik der Macht an und sah seinen politischen Gegner als Hindernis vor der Verwirklichung seiner Forderungen. Als es die Machtverhältnisse im Rat erlaubten, brach er ihm gegenüber ein Versprechen und liess ihn politisch fallen – er verwandelte sich, so Muraro, von einem Beziehungsmenschen zu einem Machtmenschen. Der Mord an Milk, den dieser Ratskollege beging, geschah nicht einzig aus Homophobie, sondern auch aufgrund einer Politik, die von der Macht abgelöst worden war. Muraro macht mit ihrer Analyse darauf aufmerksam, dass auch der Kampf für Menschenrechte nicht vor Macht schützt, ja dass die Beharrung auf einem Recht einem gerade das Gefühl geben könnte, über jeder Auseinandersetzung mit dem Gegner zu stehen.

Unterschiedliche Herangehensweise

Was es im täglichen Kampf in einer sozialen Bewegung heissen kann, sich konsequent den Mitteln der Macht und der Macht zu entziehen, zeigt Antonella Cunico. Sie ist eine Aktivistin in der Frauengruppe der Bewegung «No dal Molin» in Vicenza und berichtet über den Kampf unterschiedlicher Menschen gegen den Bau einer neuen US-amerikanischen Kaserne in der Stadt. Die Frauen, die sich erstmals 2007 als Gruppe trafen, fingen an, über ihre Beziehungen untereinander und über ihren spezifischen Beitrag zu diesem Kampf nachzudenken. Sie wollten nicht nur den Kampf gegen die Militärkaserne gewinnen, sondern den Boden für eine «andere Stadt» bereiten. Die Gruppe entzog sich dadurch auch bewusst der Dynamik der Ereignisse, was ihnen in der Bewegung den Vorwurf einbrachte, Rückschritte zu machen. Doch die Frau-



Diotima: «Macht und Politik ist nicht dasselbe», Dorothee Markert und Antje Schrupp (Hrg), Ulrike Helmer Verlag, Sulzbach 2012;

italienische Originalausgabe: *Diotima: «Potere e politica non sono la stessa cosa»,* Liguori Editore, Neapel 2009.

engruppe empfand ihre Selbstreflexion als «Schritte zur Seite», um sich immer wieder über das eigene politische Begehren klar zu werden, was auch hiess, sich dem Zwang zur Reaktion auf die Macht zu entziehen. Der Separatismus der Gruppe erscheint heutzutage gerade im deutschsprachigen Raum äusserst radikal – nicht zuletzt, weil sich die Frauen von «No dal Molin», wie übrigens auch die Frauen von Diotima, explizit auf eine differenzfeministische Tradition berufen. Diese politische Theorie und Praxis der Frauenbewegung der 1970er Jahren sieht in der Differenz von Frauen eine strategische politische Stärke, um Sexismus und Unterdrückung in der Gesellschaft an den Wurzeln zu packen und zu beseitigen.

Es ist eine Stärke des Buches, dass die Beiträge sehr unterschiedlich an das Thema herangehen. So stehen Grundsatzartikel philosophischer Art neben ganz konkreten Berichten über die Möglichkeiten und Grenzen feministischer Politik in der Parteienpolitik, über den Kampf gegen die neoliberale Umstrukturierung der Schule in Italien oder eben über die Opposition gegen eine weitere US-Kaserne in Vicenza. Zusammengehalten wird der Band von einem einführenden Beitrag zur Grundthese des Buchs von Luisa Muraro und einer abschliessenden Betrachtung zur einer Neubesetzung von Souveränität und Hegemonie aus feministischer Sicht von Annarosa Buttarelli, auch sie eine der Denkerinnen bei Diotima. Die Herausgeberinnen Dorothee Markert und Antje Schrupp machen mit ihrer aktuellen Übersetzung des 2009 auf Italienisch erschienen Buches nun zum zweiten Mal das differenztheoretische Denken der italienische Denkerinnen zugänglich. Weitere Texte von Diotima publizierten und übersetzten sie ausserdem auf der von ihnen mit herausgegebenen Internetzeitschrift «beziehungsweise weiterdenken», die seit 2007 existiert und deren Redaktion sich von der Art der

Arbeits- und Denkgemeinschaft Diotimas inspirieren liess. Damit leisten die Herausgeberinnen einen wichtigen Beitrag zur deutschsprachigen Rezeption italienischer Feministinnen, die seit der deutschen Übersetzung von Judith Butlers «Unbehagen der Geschlechter» Anfang der 1990er Jahre fast vollständig verschüttet wurde. Differenztheoretische Ansätze erregten im Besten Fall Argwohn im (akademischen) Feminismus. Die vorliegende Publikation beweist, dass sich dies seit einigen Jahren zu ändern beginnt.

Ungesicherter Ausgang

Politik hat – im Gegensatz zur Macht – keinen gesicherten Ausgang, oder, wie es Luisa Muraro sagt: in der Unsicherheit über den Unterschied zwischen Macht und Politik wird die «Spannung sichtbar, die zur menschlichen Existenz mit ihrer tief verwurzelten und doch nie gesicherten Freiheit gehört.» Gleichzeitig wünschte man sich als Leserin, wenigstens in der konkreten Politik von Aktivistinnen und Aktivisten, ein bisschen Anleitung zu einer feministischen Politik zu erhalten – und wird enttäuscht. Das Beschriebene ist ebenso ungesichert, wie der Ausgang des politischen Kampfes, den sie führen. Die feministische politische Praxis, die hier beschrieben wird, lässt sich nicht als «Politik» festschreiben, noch schreibt sie den Status quo und das zu Erwartende fest (eben: *die* Krise und *die* Lösung). Dieses Erzählen des Gegebenen ohne die ständige ideologische Ergänzung, wie es sein sollte, ist manchmal schwer auszuhalten und verursacht ein leichtes Schwindelgefühl.

Der Schwindel rührt aber vor allem vom Sprachgebrauch und vom «anachronistischen Erzählen». Die Eigensinnigkeit, mit der Diotima Begriffe wie Politik, aber dann auch Begehren, Liebe, Frau verwendet, widerspricht der hiesigen Leseerfahrung wissenschaftlicher Genderlektüre. Mitunter beschleicht

Ruth Ammann ist Historikerin und beschäftigt sich mit Frauengeschichte, feministischer Theorie und den Möglichkeitsbedingungen von Frauen, politisch aktiv zu sein. Sie arbeitet an einer Doktorarbeit zum politischen Engagement von Dora Staudinger (1886–1964) und Clara Ragaz (1874–1957), zweier religiöser Sozialistinnen der Schweiz der 1910er und 20er Jahre.

einem das Gefühl, das Gelesene mit den erlernten Kriterien wissenschaftlichen Denkens nicht beurteilen zu können. Der Eigensinn von Diotima ist durchaus beunruhigend, zeitweise befremdend, dann aber auch einfach befreiend: Immer wieder wird beispielsweise die «feministische Revolution» als historische Zäsur erwähnt – ganz einfach und als gäbe es keine andere Erzählung in den Geschichtsbüchern. Vielleicht ist das die Souveränität, die Buttarelli in ihrem

Schlussartikel «Souveräninnen» reflektiert. Der Mut, keine Lösungen zu präsentieren und auch sprachlich genau, aber nicht abschliessend zu erzählen, beflügelt das Denken, von mir aus auch gern durch Widerspruch. Dieses Buch verweigert die Lösung der Krise und zwingt zu einer Sicht auf das, was ungenannt Politik ist und was in unserer Reichweite liegt – allen ohnmächtigen Krisenanalysen zum Trotz. ●

Goss-Mayr, Hildegard; Hanssens Jo: Jean Goss, Mystiker und Zeuge der Gewaltfreiheit, Patmos 2012

Was ist ein Zeuge? Ein Zeuge der Gewaltfreiheit? Wie lebt, wie arbeitet er? Und was bezeugt er uns? Die Ehefrau und ein Weggefährte von Jean Goss haben zum 100. Geburtsjahr des Friedensaktivisten im Patmos-Verlag ein Lesebuch herausgegeben, das die Facetten des reichen Lebens und Wirkens von Jean Goss aufzeigt. Der erste Teil ist der Berufung von Gott gewidmet, ein Begriff, der seltsam fremd in unserer Zeit steht, der aber als erlebte und erfahrene Wirklichkeit ein Leben, hier das von Jean Goss, radikal packt. Der zweite Teil dokumentiert das Arbeiten im Nachkriegseuropa, in Lateinamerika, in Asien und Afrika. Gewaltfreiheit inmitten von Gewalt und Krieg ist der rote Faden, der Atem des Lebens, an dem sich Jean Goss' Arbeit zentriert. Im dritten Teil schliesslich wird auch deutlich, dass wer innerhalb der heutigen Alltagsrealität der Kirche(n) radikal die Botschaft der Liebe und Gewaltfreiheit aufnimmt, ein «Widerstandskämpfer» werden muss. Auszuhalten ist das nur, wenn der Boden genährt wird von der tiefen Gewissheit, dass keine Verzweiflung umsonst, keine Anstrengung vergebens ist. Jean Goss wird in diesem kleinen starken Buch nochmals zum Zeugen, der auch uns – wieder – ermutigt.

Monika Stocker

Leserbrief zu den LeserInnenbriefen von Irene Gysel und Hans Ulrich Jäger Werth, zur Predigt von Felix Senn, 6/12

Ich setze mich mit der Frage von Gleichsetzung «Herr und Gott» in diesem und anderen Gleichnissen schon zu lange auseinander, als dass ich es unterlassen kann, auch noch meinen Senf aus meine Senfkörnern dazu zu geben. Vielleicht als dritte Optik eine Verbindung zwischen den beiden Briefen.

Ich habe keine Mühe, diese Gleichsetzung zu denken, ohne dass ich damit das Gefühl habe, fehlende Herrschaftskritik zu leben. Mühe habe ich mit diesen Gleichnissen, wo die Herr-Thematik auftaucht, schon auch – aber einfach genau die gleiche Mühe, wie mit allen anderen Gleichnissen und der ganzen Bibel auch, sie ist und wird nie ein Wellness-text sein. In einer Predigt zu wohl einer der furchtbarsten Machtgeschichten Gottes in der Bibel, im Opferungsauftrag an Abraham von Isaak, fragte Toni Hodel von der Kirche St. Marien in Bern als Einschub sehr treffend, ob wir fänden, die Bibel wäre ein einfacheres Buch, wenn diese Geschichte nicht darin stünde?

Mich dünkt, dass die wichtige erfolgte Humanisierung der biblischen Texte nun wiederum eine erneute dialektische Auslegung bräuchte: nämlich die, die biblischen Texte und unser Gottesbild nicht allzu einseitig nur noch humanistisch zu interpretieren. Glaube ist mehr als Humanismus plus Sozialethik plus Tiefenpsychologie. Glaube ist viel mehr (oder vielleicht auch viel weniger) als all unsere Gedankenkonstrukte. Genau das macht seine Unfassbarkeit aus. Hans Ulrich Jäger

